

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 26 (1922-1923)
Heft: 3

Artikel: Schicksal
Autor: Siebel, Johanna
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-665168>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

roten Stifette aufblickend, andere indem sie gegen sie die Fäuste ballten. Nur wenige kamen und küßten der leuchtenden Gestalt andächtig den Saum des Gewandes.

Da entrang sich meiner Brust ein Ruf des Unwillens:

„Warum zertrümmerst du es nicht, das elende Gefäß, samt denen, die es anbeten?“

Die leuchtende Gestalt aber erwiderte:

„Wäre ich denn die Ewige Liebe, wenn ich das täte? Trinken sie doch alle von meinem Quell!“

„Aber wenn sie dessen nicht würdig sind? Wenn sie dich nicht kennen wollen und lästern?“

„Wie ihr doch immer gleich eifert, ihr Menschen! Ob du mich in deinem Gebete nennst oder nicht: ich bin da und halte die Welt samt dir. Ob du mich verleugnest, ob du mich lästerst: du lebst doch von meinem Born. Liebt nicht eine Mutter ihre Kinder, auch wenn sie undankbar sind, und dann erst recht mit einer tiefen, schmerzlichen Liebe?“

„Doch weshalb nützeft du deine Macht nicht aus, den Menschen zu offenbaren, daß der Lebensborn deinem Herzen entspringt und nicht einem Werke ihrer Hände oder ihres Geistes?“

„Sie sollen selber fühlen lernen, daß ich es bin.“

„Und wird dies je geschehen?“

„Es wird geschehen. Lasse ich doch selbst den Verworfensten keine Ruhe, daß sie meinen Namen in ihren Flüchen brauchen, daß sie mich in ihren Sünden anrufen und in der schwarzen Messe verhöhnen müssen. Wozu das alles, wenn ich nicht im Grunde ihrer Seelen, trotz allen Widerstrebens, heimlich lebe?“

Mühsam rang ich nach Worten. Aber die leuchtende Gestalt kam mir zuvor:

„Ich weiß, was du sagen willst. Auch du hast nicht an mich geglaubt, hast wohl die ein-

fältigen Seelen belächelt, die in kindlichem Vertrauen zu mir beten. Nun siehst du: ich lebe. Aber nicht, wie du wähtest, als Ausgeburt von Priesterhirnen. Nein, die Seele der Menschheit hat mich geschaffen, weil doch das Weltall und Gott selbst nicht ohne eine Mutter sein konnte. Zwei mütterliche Arme müssen Himmel und Erde in gleicher Liebe umspannen. Nicht umsonst nennen mich die Menschen ihre Fürbitterin.“

„So sind sie wahr, die Wunder, die man dir nachsagt?“

„Es ist wohl der Menschen Art, von eigenem Tun zu reden, aber nicht die meine. Ich kann nur wirken und spenden. Wie weit du das Wunder nennen willst, ist deine Sache.“

Die Züge der leuchtenden Gestalt erhellten sich zu einer göttlichen Heiterkeit:

„Du darfst nicht staunen, daß die Ewige Liebe lächelt, wenn du sie nach ihren Wundern fragst.“

Die Stimme verklang wie unter einem Schauer von Neolsharfen. Ich senkte den Blick, und als ich ihn wieder erhob, stand vor mir der Brunnen mit der verwaschenen Holzfigur, dahinter die dunkelgrüne Waldfuppe, überragt von den kalkweiß schimmernden Felsenorgeln. Noch höher aber, wie ein Nachleuchten des irisfarbenen Glorienscheins, lag der Perlmutterglanz selig entschwebender Sommerwolken . . .

Eine Zeit lang blieb ich, wie gelähmt von einem holden Bann, im Graße liegen.

Dann stand ich auf, riß die Flasche von der Brunnenröhre und warf sie weit in eine Felsenkluft.

Nun strömte der Wasserborn wieder aus dem Herzen der Muttergottes. Aber das Bild lächelte mir keinen Dank. Es zeigte das gleiche unbeweglich gültige Antlitz, wie vorhin, als die Lasterer ihre Becher zum Quell erhoben.

Schicksal.

Tief im Verborgenen
Thront deine Macht,
Durch jede Stunde
Schreitest du sacht.

Leise in Händen
Blinkt dir ein Schwert,
Wehe, wen seine
Spitze versehrt!

Doch wen du grüßest,
Güte im Sinn —
Selig die Seele,
Zieht er dahin.

Johanna Siebel.